

Unter dem Motto «Schöne Aussichten» wurden am diesjährigen Rapperswiler Tag Ende März die zukünftigen Herausforderungen für die Landschaftsarchitektur thematisiert. Dabei standen die Schlagworte Engagement, Verantwortung und Relevanz im Vordergrund.

Text und Bilder: Stephan Lenzinger,
Landschaftsarchitekt HTL/FH
Allschwil



Teuer wohnen ohne attraktiven grünen Aussenraum – Tendenz steigend, weil pflegeleicht. Keine schönen Aussichten für die Grüne Branche.

Schöne Aussichten am Rappi-Tag?

«Die Befürworter betrachten den Rapperswiler Tag als Netzwerk engagierter Fachleute, seine Kritiker disqualifizieren ihn als Ehemaligentreff.» Mit diesen Worten eröffnete Pascal Gysin, Präsident des Bundes Schweizer Landschaftsarchitekten und Landschaftsarchitektinnen (BSLA), den Rappi-Tag 2014. Und Dominik Siegrist, Leiter des Instituts für Landschaft und Freiraum (ILF), meinte einleitend: «Es reden alle über die Landschaft – die Politiker, Architekten und Künstler. Wo bleiben die Landschaftsarchitekten?»

Unter dem Thema «Schöne Aussichten – von Engagement, Verantwortung und Relevanz» suchte die Veranstaltung Antworten auf die Fragen, wie Landschaftsarchitektur mehr gesellschaftliche Bedeutung erlangen kann und was sie mit Sicht auf sich abzeichnende Herausforderungen anzubieten hat. Im Flyer heisst es: «Die aktuellen Diskussionen um Siedlungsverdichtung, nachhaltige Energieproduktion, Schutz vor Naturgefahren oder die jüngsten Entscheide an der Urne lassen keinen Zweifel offen: Das Thema Landschaft gewinnt in der Schweiz an gesellschaftlicher Relevanz. Daraus resultiert ein politischer Auftrag, sich intensi-

ver um die Landschaft, um deren Nutzung, Entwicklung und Gestaltung zu kümmern.»

Der politische Landschaftsarchitekt

Stefan Kurath, Professor für Architektur und Städtebau am Institut Urban Landscape in Winterthur, fordert in seinem Vortrag die Landschaftsarchitektinnen dazu auf, sich politisch zu engagieren und am gesellschaftlichen Aushandlungsprozess teilzunehmen. Für seine Vision der politischen Landschaftsarchitektur formuliert er neun Programmpunkte:

- Wartet nicht, bis andere etwas tun!
- Kümmert euch nicht nur um die Landschaft! Mischt euch in alles ein!
- Setzt Mittel und Wege des normalen Menschenverstandes ein!
- Sucht euch Verbündete, um anstehende Aufgabenstellungen anzugehen!
- Arbeitet an der kulturellen Erweiterung eines Ist-Zustandes!
- Gebt Unterscheidungsblindheiten wie hier Stadt, da Land auf!
- Arbeitet originell und experimentell!
- Verknüpft die Realitäten mit ihren politischen Dimensionen!
- Seid euch bewusst: Politische Landschaftsarchitektur bleibt immer riskant!

Seine Vision der politischen Landschaftsarchitektur resultiert aus einer fundierten Analyse der baulichen Vergangenheit. Kurath meint, dass die Kritik der letzten 60 Jahre wenig bewirkt hat. Die Frage sei, weshalb trotz Raumplanern, Architekten und Landschaftsarchitekten insbesondere im Siedlungsgebiet eine derart heimatlose Landschaft entstehen konnte.

Laut Kurath werden die guten Absichten der Zonenpläne unterspült. In der Realität erweise sich die Stadtlandschaft als das Resultat gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse. Nach Meinung des Referenten heisst das, dass bei Projekten unterschiedliche Akteure mit eigenen, teils kontroversen Interessen Allianzen bilden. Um die Realisierungschancen eines Vorhabens zu erhöhen, würden auf allen Seiten Kompromisse ausgehandelt.

«An diesem Aushandlungsprozess nehmen wir Landschaftsarchitekten nicht – und wenn, dann nur am Rande teil», kritisiert Kurath, «und unsere Wertvorstellungen und Inhalte finden kaum Eingang.» Um die Ziele der Landschaftsarchitektur besser durchzusetzen, sei es notwendig, die Büros zu verlassen

und nicht nur Entwerfer, sondern auch Verfechter und Begleiter unserer Ideen zu werden.

Landschaftsarchitektur zwischen Überzeugungszwang und Begründungsnot

Wulf Tessin bezweifelt jedoch, dass es den politischen Landschaftsarchitekten überhaupt geben kann. Der ehemalige Professor für Planungsbezogene Soziologie an der Leibniz Universität Hannover ist der Meinung, dass man in der Politik schnell auf eine Ebene des Mäuschelns und Abwägens gerät. «Die gesellschaftliche Auseinandersetzung ist nicht das Ding der Landschaftsarchitekten. Rauszugehen, sich unter die Leute zu mischen, ist ein hartes Stück Arbeit», betonte Tessin. Dafür müsse der Landschaftsarchitekt eine Frustrationstoleranz entwickeln und die Diskussionsführung schulen. Die Hoffnung, dass alleine der fachlich gute Entwurf überzeuge, sei irrig und naiv.

In seinem Vortrag zeichnete der Referent sein Bild des Berufsstandes der (Landschafts-)Architekten. Ihren Zwang, überzeugen zu wollen, und die No, ihre Projekte begründen zu müssen, wusste er mit viel Schalk zu vermitteln. «Der ästhetische Erstschock erfolgt mit der Plangrafik. Hauptsache, die Pläne erscheinen schöner als die gebaute Realität», führte der Professor aus. Mit einer vollmundigen Entwurfslyrik lasse sich ebenfalls leicht überzeugen. Der Dorfplatz werde zur Piazza und mit dem Park des 21. Jahrhunderts gewinne die Projektidee an Brisanz und mache sich unantastbar gegen banale Einwände.

Die Not, nicht argumentieren zu wollen, mache erfinderisch. So versuchen Planende mit Charisma zu beeindrucken. Meist schwarz gekleidet, eilig und vielbeschäftigt, erhoffe sich die Gilde der Architekten, dass die Menschen ohne viel Überzeugungsarbeit der charismatischen Heldenfigur Folge leisten. Wenn nicht – dann werde mit dem Kunstanstand zum Befreiungsschlag ausgeholt. Denn Kunst müsse sich nicht rechtfertigen, sie müsse nicht einmal gefallen. «Und im Übrigen darf man getrost auf das Meinungskartell der Branche vertrauen. Dieses lässt so oder so zum jeweiligen Zeitpunkt nur eine Stilrichtung gelten. Mit einem restriktiven architektonischen Modeangebot lassen sich viele Diskussionen ersparen», schliesst Wulf Tessin seine Ausführungen.



Wo waren die Landschaftsarchitektinnen und Landschaftsarchitekten, als Agglomerationen die Dörfer überrollten?

Urbanes Gärtnern an der Kalkbreite

Gute Aussichten – im Sinne des Tagungsthemas – präsentierte Sabine Wolf, Landschaftsarchitektin BSLA und Chefredakteurin bei der Zeitschrift «anthos». Anhand des Projektes der Genossenschaftsüberbauung Kalkbreite in Zürichs Zentrum zeigte sie auf, wie bei einer engen Verzahnung verschiedener Disziplinen komplexe Herausforderungen zukunftsfähig gemeistert werden können.

Eine zentrale Rolle spielte bei diesem Projekt, dass die Gestaltung durch die Bewohnerinnen erfolgte – die Planer hatten nur eine unterstützende Funktion. Mit Umfragen, Workshops und Arbeitsgruppen beteiligte sich die Genossenschaft an der Lösung gestalterischer Fragen. Auf diese Weise konnte sie gemeinsam mit den Landschaftsarchitekten einen Aussenraum entwickeln, der den konkreten Bedürfnissen und Wünschen der Bewohnerinnen entspricht. Zugunsten eines weitläufigen, quartieröffentlichen Hofes wurde weitgehend auf Privatgärten verzichtet.

Der Vortrag zeigte beispielhaft, wie durch das Miteinander von Architektur, Landschaftsarchitektur, Bewohnerinnen und Stadtentwicklung innovative Projekte entstehen können. Daraus erwachsen nicht selten neue Wohn-, Arbeits- und Kulturideen, die sich mit der Zeit möglicherweise in einen grösseren gesellschaftlichen Kontext einbetten lassen.

Die Zukunft am Ende der Bedürfnisse

Philosophisch, und nicht immer leicht zu verstehen, waren die Voten von Peter Latz, emeritierter Professor für Landschaftsarchitektur und Stadtplanung. Er unterteilt das Verhalten der Gesellschaft in vier Phasen. Die erste Phase der Not geht über in die Phase des Bedürfnisses. Dieser folgt die Phase des Angebotes. Den Abschluss bildet die Phase des Überflusses. Latz ist überzeugt, dass wir uns nach langer Zeit des Überflusses wieder am Anfang des Zyklus befinden – nämlich in der Phase der (psychischen) Not. Urban Gardening, die Flucht in den Bio-Trend oder der Wunsch, Dinge wieder selber machen zu wollen, sind Hinweise, die seine These unterstützen.

Scharfsinnig entdeckt er für Landschaftsfachleute ein neues Betätigungsfeld: die Humanisierung der Infrastruktur. Latz meinte, dass Ingenieure einerseits perfekte Systeme – beispielsweise für Transport und Verkehr – geschaffen haben, andererseits aber in nicht mehr zumutbarem Mass Landschaft und Städte fragmentieren, die mit Menschsein nichts mehr zu tun haben. Zu leisten sei nicht eine funktionale Perfektion. Mit anderen Worten: «Wir sollten wieder vermehrt unsere technische Umwelt an die naturgegebenen, menschlichen Bedürfnisse anpassen.»